

MÄRZ. Literatur und Gedächtnis. März 1938. Ein Lesebuch. Hg. Judith Goetz, Alexander Emanuely. Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2011. 176 Seiten. EURO 12.00. ISBN: 978-3-901602-44-3

Mit Beiträgen von: Alfredo Bauer, Ruth Beckermann, Alexander Emanuely, Martin Esslin, Claire Felsenburg, Judith Goetz, Michael Guttenbrunner, Konstantin Kaiser, Fritz Kernau, Ruth Klüger, Lili Körber, Trude Krakauer, Theodor Kramer, Danny Leder, Janko Messner, Erika Mitterer, Wolfgang Neugebauer, Emilie Reich, Maximilian Reich, Sabine Plakolm-Forsthuber, Stefan Pollatschek, Elke Rajal, Edith Rosenstrauch-Königsberg, Stella Rotenberg, Bil Spira, David Vyssoki, Thomas Wallerberger

Vorwort

Judith Goetz, Alexander Emanuely

„Vom Eintreffen der deutschen Truppen in Österreich im März 1938 an wusste ich dumpf, daß ich eine Auslandsreise werde vorbereiten müssen“, beginnt die Dichterin Stella Rotenberg ihren kurzen, in den 1980er Jahren in Leeds/England geschriebenen Prosatext „Ungewissen Ursprungs“. Wenn eine Frau, die 1938 aus Wien fliehen muss, die 1938 nach und nach alles verliert, was ihr lieb und teuer ist, zuerst ihre Zukunftspläne, ihre „Entwicklung – und eine Generation“, wie sie schreibt, und, wie sie erst nach der Shoah, der sie nach England entkommen konnte, erfährt, ihre Eltern, ihre gesamte Familie - wenn diese Frau 40 Jahre nach diesen Verlusten sich erinnert, dass sie „dumpf“ gewusst habe, ihre Flucht, ihren Verlust als „Auslandsreise“ beschreibend, dann ist man dem Grauen, der Hilflosigkeit näher, als in jedem Geschichtsbuch. Stella Rotenberg schreibt im Exil Deutsch, schreibt Gedichte, „ermüdend viele“ Gedichte, in denen sie versucht, „die Verlassenheit des Exilierten, des nirgends, nicht einmal in der eigenen Sprache Beheimateten auszudrücken.“¹⁾

MÄRZ

MÄRZ ist ein Lesebuch. Den HerausgeberInnen sind bei der Auswahl der Beiträge drei Aspekte ein zentrales Anliegen gewesen: wie AutorInnen, die allein von ihrem literarischen Können allen LeserInnen bekannt sein müssten, aber kaum bekannt sind – AutorInnen des Exils – den März 1938 erlebt, verarbeitet, vermittelt haben und vermitteln; wie mit den überlebenden Menschen, für welche die Machtergreifung der Nazis ein Todesurteil bedeutete, nach 1945 umgegangen wurde; und wie die Erinnerung an das niemals zu Vergessende, an die Wege nach Auschwitz erhalten werden kann.

Ein Lesebuch bietet eine Auswahl, eine Verdichtung von Erzählung, ermöglicht durch verschiedene Perspektiven auf die Barbarei und die Konsequenzen, welche diese mit sich brachte. Eine solche Auswahl kann und soll nicht erklären, fassen, sie kann nur ein erstes, dichtes Bild schaffen, kann nur Anregung sein für weiteres Nachdenken und Lesen, kann nur den Anstoß geben, zu verstehen, was ein Michael Guttenbrunner im Gedicht auszudrücken versucht hat:

März 1938

*Die feierliche Lust des goldenen Lichtes
klingt wie Musik zu Mord und Zeitung.
Schwärzlicher Nebel
verschließt die Menschenseelen
vor den Strahlen und Stimmen der Güte.
Undurchdringlich ist die Nebelwand,
nur manchmal durchzuckt von blutigem Schein.
Dahinter vernimmst du tönendes Erz,*

klingende Schellen und Terrorgeräusche.2)

Die DichterInnen und SchriftstellerInnen haben uns Zeugnisse überlassen, die im wahrsten Sinne tief unter die Haut gehen, weil sie teils wie die Bilder Goyas von den „Schrecken des Krieges“ erzählen, teils jedoch, weil sie vor allem mit der grenzüberschreitenden, mitunter zarten Nähe, mit dem Menschlichen ihrer Worte, ihrer Geschichten die Bodenlosigkeit der widerfahrenen Unmenschlichkeit beschreiben. Das Wahrnehmen-Wollen dieses Überlebens wurde in Österreich nach 1945 dauerhaft ausgeblendet und die aus dem Überleben entstandenen künstlerischen Arbeiten dauerhaft ignoriert. Es war so, dass „Shoah und Exil keine fünf Jahre nach Kriegsende nicht mehr als Probleme der ‚Gegenwart‘ angesehen wurden (oder: werden sollten).“³⁾ Und die wenigen Überlebenden der NS-Verfolgung, die nach Wien kamen, wie Paul Celan 1947, wurden nicht nur von der breiten Öffentlichkeit ignoriert, sondern auch von „modernen“ LiteratInnen, den neuen Hoffnungen des österreichischen Literaturbetriebs, so von Gerhard Rühm von der „Wiener Gruppe“, als „symbolistisch verpanschter aufguss“⁴⁾, beschimpft.

Nebelwand

Paul Celan wird nach einem Jahr nach Paris gehen, Wien hinter sich lassend. 1970, neun Jahre nach seinem Gedicht *Mandorla*⁵⁾ begeht er Selbstmord, geht er ins „Nichts“:

Judenlocke, wirst nicht grau.

In Salzburg wird 1978 Jean Améry im Hotel „Österreichischer Hof“ eine Überdosis Schlaftabletten nehmen, an einem 13. März 1990 wird Bruno Bettelheim Hand an sich legen... Dies sind nur einige jener Überlebenden, die in der Nebelwand, die gegenwärtig geblieben ist, erstickt sind. Doch wie den Nebel lichten? Robert Krell, der die Shoah als Kind überlebt hat und sich als Wissenschaftler und Psychiater mit dem Thema der *Child Survivors* auseinandersetzt, schreibt: „In der Tat, fragen Sie jeden von uns mit Mitleid und ohne Angst und Sie werden eine Geschichte hören, die heilsam sein könnte, nicht nur für den Erzähler, sondern auch für den Hörer.“⁶⁾ Zuhören - dem „Niemals vergessen“ kann nur das Zuhören voraus gehen und die Kenntnisnahme. Jede Geschichte, alles Erzählte lichtet den Nebel, erhellt die Nacht, führt durch „*Nuit et brouillard*“ (Nacht und Nebel) weiter.

Doch wie können die zukünftigen Generationen zuhören, vor allem Fragen stellen, Antworten erhalten, die „Unsagbare“ sind, und doch Klarheit auf dem Weg des Nicht-Vergessens, des Erinnerens finden? Eine Möglichkeit bietet die Literatur der ZeitzeugInnen, und mit dieser ist die Notwendigkeit verbunden, sie zu erhalten und zu veröffentlichen.

Literatur des ‚Unsagbaren‘

Theodor W. Adorno, der 1949 formulierte: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“⁷⁾, hat eine lang andauernde Diskussion entfacht, die bis heute die Notwendigkeit der literarischen Auseinandersetzung mit der Shoah den Schwierigkeiten, sie darzustellen und zu beschreiben, gegenüberstellt. Manuela Günter fasst diese Diskussionen zusammen, indem sie schreibt, dass es zwar erlaubt sei, historische Stoffe aufzugreifen und verständlich zu machen, jedoch die Repräsentation der Shoah einem Darstellungsverbot unterliegen müsse.⁸⁾ Gleichzeitig wurden Stimmen laut, die sagten, dass „Begriffe wie ‚Unsagbarkeit‘ oder ‚Undarstellbarkeit‘ von Auschwitz inzwischen ‚zu Klischees‘ abgewertet worden sind, mit denen direkt nach dem Krieg die weit verbreitete Indifferenz gegenüber den Zeugnissen von Überlebenden gerechtfertigt wurde.“⁹⁾ Auch Manuela Günter betont, dass die anhaltende Diskussion über die Unsagbarkeit der Shoah dazu führe, dass den eigentlichen Erinnerungsformen wenig Raum gegönnt werde¹⁰⁾. Jorge Semprun sagt überhaupt, dass alles gesagt werden könne und das sogenannte Unsagbare nur Alibi sei, „man kann immer alles

sagen, die Sprache enthält alles.“¹¹) Ruth Klüger ihrerseits schreibt: „Es gibt aber zwei Arten des Ästhetisierens, die eine ist Wahrheitssuche durch Phantasie und Einfühlung, also Interpretation des Geschehens, die zum Nachdenken reizt, die andere, die Verkitschung, ist eine problemvermeidende Anbiederung an die vermeintliche Beschränktheit des Publikums.“¹²)

Darstellbarkeit und Sagbarkeit der Shoah sind lange Zeit im Mittelpunkt der Analyse gestanden. Saul Friedländer schreibt, dass es „bis heute keinen allgemein verbindlichen Rahmen für die Beschreibung und Deutung der geschichtlichen Vorgänge unter dem Namen Auschwitz gibt und daß in dieser Situation der Literatur die Aufgabe zufällt, vorläufige Versuche in solche Beschreibung und Deutung zu übernehmen.“¹³)

Gerade angesichts des Ablebens vieler ZeitzeugInnen und Überlebender in den letzten Jahren und Jahrzehnten muss nicht nur darüber nachgedacht werden, wie ihre Geschichten an die Nachfolgenerationen vermittelt werden können, sondern auch, wie die Zeugnisse jener Menschen, die die Gräueltaten des Nationalsozialismus selbst erlebten, festgehalten werden.

Gerade für die Nachgeborenen stellt die Shoah oftmals ein (massenmedial) vermitteltes Ereignis dar, dessen Tradierung mit Schwierigkeiten verbunden ist. So schreibt etwa Sven Kramer (14), dass viele „Nachgeborene“ nur mehr über den Geschichtsunterricht mit der NS-Verfolgung und der Shoah konfrontiert werden und daher nach einer „anderen emotional involvierenderen Aneignungsweise“ suchen und den Wunsch nach Authentizität damit verbinden. „Zum Teil produzieren sie 'Re-Inszenierungen mit Auschwitz und mit der eigenen Betroffenheit', zum Teil nutzen sie die von der Gedenkkultur und den Massenmedien bereitgestellten Angebote.“ So spiegelt sich die Frage nach der „richtigen“ bzw. adäquaten Darstellung auch in der Frage nach der „richtigen“ bzw. angemessenen Erinnerungsform wider.

Für jene, die sich erinnern, sind Form und Darstellung „ein Ariadnenfaden durch den Schlund der Hölle hindurch, in dem das minotaurische Ungeheuer wütet“¹⁵), wie Siglinde Bolbecher im Nachwort zu Stella Rotenbergs gesammelter Prosa sagt. Und der rote Faden wurde mit jeder Erzählung, mit jedem Ausdruck für all jene gelegt, die ihn mit diesem Buch aufgreifen.

Editorische Notiz

Die Theodor Kramer Gesellschaft arbeitet schon seit 1984 die österreichische Exilliteratur auf. Ohne diese Vorarbeit und die konkrete Hilfe von Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser hätte dieses Lesebuch, welches von Studierenden herausgegeben und in erster Linie für Studierende gedacht ist, nicht entstehen können. Ohne die Bereitschaft der Österreichischen HochschülerInnenschaft, sich an den Druckkosten des Lesebuches zu beteiligen, hätte es jedoch ebenfalls nur schwer realisiert werden können. Zur Erinnerungsarbeit zählen eben auch jahrzehntelanges Forschen und der Wille von Institutionen, Forschung und Veröffentlichung zu fördern. Dass seit den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel in Österreich eingesetzt hat, zeigt sich auch darin, dass die öffentliche Hand sowie viele Privatpersonen die Arbeit der Theodor Kramer Gesellschaft kontinuierlich unterstützen.

Die Idee, einem Lesebuch – vor allem für Studierende – zum März 1938 Form zu geben, resultierte einerseits aus der Notwendigkeit, eine direkte Auseinandersetzung mit der Shoah und dem Exil und somit einen Diskurs über Erinnerungs- und Gedenkformen zu ermöglichen; und andererseits, um zu verdeutlichen, wie die Ereignisse des März 1938 und ihre Folgen in der heutigen österreichischen Gesellschaft fortwirken.

Die vorliegenden Beiträge, die zum Großteil Auszüge aus Romanen oder Sammelbänden sind und bereits zu einem früheren Zeitpunkt publiziert wurden, sind somit auch Dokumente der Zeit, zu der sie geschrieben wurden. So lassen sich in vielen Texten nicht nur ältere Schreibweisen finden, sondern auch Bezüge, die möglicherweise heute nicht mehr aktuell scheinen. Zudem werden in kaum einem der älteren Texte geschlechtsneutrale

Formulierungen verwendet. Diese nachträglich einzufügen, würde nicht nur einen unzulässigen Eingriff in literarische Schriften darstellen, sondern vor allem auch beschönigen, dass die Diskussion um die Sprache als Bewusstsein schaffendes Medium, das Frauen* lange Zeit unterrepräsentiert hat, noch relativ jung ist.

Anmerkungen

- 1) Stella Rotenberg anlässlich der Präsentation von „Scherben sind endlicher Hort“, 1991 in Wien, zit. in Siglinde Bolbecher: Nachwort. In: Stella Rotenberg: Ungewissen Ursprungs. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 1997, S.89.
- 2) Michael Guttenbrunner: Politische Gedichte. Wien: Ephelant Verlag 2001, S.15.
- 3) Konstantin Kaiser: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur. In: Zwischenwelt 11: Konstantin Kaiser – Ohnmacht und Empörung. Hg. von Primus-Heinz Kucher, Karl Müller und Peter Roessler. Mit einem Personenregister. Wien, Klagenfurt/Celovec: Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag 2008. S.355.
- 4) Gerhard Rühm: Die Wiener Gruppe. Achleitner. Artmann. Bayer. Rühm. Wiener. Reinbeck: Rowohlt 1985 (Erstausgabe 1967). S.9
- 5) Paul Celan: Mandorla. Die neue Rundschau, Frankfurt a.M., Heft 1 (Frühjahr) 1963, S.57.
- 6) Robert Krell: Reflexionen eines Child Survivors/Psychiaters. In: Alexandra Rossberg, Johan Lansen (Hg.): Das Schweigen brechen: Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2003, 137-144.
- 7) Theodor W. Adorno: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft. In: Gesammelte Schriften, Bd.10/1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S.30. Es soll aber nicht vergessen werden, dass Theodor W. Adorno unter dem Eindruck der Gedichte von Paul Celan 1966 geschrieben hat: „Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben.“ Theodor W. Adorno: Negative Dialektik. Meditation zur Metaphysik. In: Gesammelte Schriften, Bd.6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973, S.355-356
- 8) Manuela Günter (Hg.): Überleben Schreiben. Zur Autobiographik der Shoah. Würzburg: Königshausen und Neumann Verlag 2002, S.11
- 9) Ulrich Baer (Hg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S.12
- 10) Manuela Günter, ebda.
- 11) Jorge Semprun: Der Rauch aus den Öfen hat die Vögel vertrieben. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.1.1995, S.33.
- 12) Ruth Klüger: Kitsch, Kunst und Grauen. Die Hintertüren des Erinnerns: Darf man den Holocaust deuten? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1995.
- 13) Walther Schmitz (Hg.): Erinnerter Shoah. Die Literatur der Überlebenden. *The Shoah Remembered. Literature of the Survivors*. Dresden: Thelem 2003, S.515.
- 14) Sven Kramer: Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag 1999. S.3
- 15) [Siglinde Bolbecher: Nachwort. In: Stella Rotenberg: Ungewissen Ursprungs. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft 1997, S.91](#)

Gelöscht: